

„Ein KZ-Besuch verändert kein Weltbild“

Jens Genehr spricht über die Grenzen der Fiktion – und den Unterschied zwischen Denken und Gedenken

Jens Genehr (29)

ist Comic-Autor und gibt ehrenamtlich Führungen am Denkort Bunker Valentin in Farge. Genehr wurde in Nürnberg geboren und hat in Bremen Kunst und Psychologie studiert. Hauptberuflich arbeitet er als Sozialpädagoge.

Herr Genehr, kürzlich wurde die Amazon-Serie „Hunters“ massiv kritisiert, weil sie den Geschehnissen im ehemaligen KZ Auschwitz fiktionale Inhalte beigemengt hat. Wie viel Fiktion ist erlaubt, wenn man sich als Autor mit dem Nationalsozialismus beschäftigt?

Jens Genehr: Ich weiß nicht, worum es in der Serie konkret geht. Aber grundsätzlich ist die Erzählung jeder Geschichte ein Stück weit Fiktion. Auch Historiker vermitteln ihr persönliches Geschichtsbild. Geschichte ist immer das, was in unseren Köpfen passiert – nicht unbedingt das, was damals passiert ist. Das Entscheidende für eine Erzählung ist jedoch, mit dem Grad der Fiktionalität offen umzugehen, transparent zu machen, was auf recherchierten Materialien und was auf eigenen Anteilen beruht. Wenn man das nicht macht, besteht die Gefahr, dass Leute die Fiktion für sich vereinnahmen.

Wie sieht diese Transparenz in Ihrem Comic „Valentin“ aus?

Ich habe schon versucht, mich möglichst nah entlang der Quellen zu bewegen. Ursprünglich hatte ich sogar geplant, „Valentin“ als Eins-zu-Eins-Übersetzung aus dem Zeitzeugenbericht von Raymond Portefaix zu gestalten. Aber aus der Sicht eines einzelnen Protagonisten kann man viele Dinge einfach nicht erklären, deswegen braucht man eine Art Überposition, wenn es nötig ist. Das Fiktionale in meinem Werk versuche ich durch eine Einleitung zu rahmen.

Ein Comic erfordert viel kreative Arbeit, Ihr Thema, Zwangsarbeit im Nationalsozialismus, viel Recherche. Was hat Sie mehr Zeit gekostet, das Zeichnen oder das Recherchieren?

Der kreative Prozess hat den größeren Anteil ausgemacht, weil ich mir das Medium Comic erarbeiten musste. Mit den historischen Hintergründen hatte ich mich ja durch die Führungen, die ich im Bunker Valentin gegeben habe, bereits ziemlich intensiv auseinandergesetzt. Aber natürlich sind beide Prozesse auch ineinandergelassen. Während der Arbeit am Comic haben sich neue Fragen aufgetan, dann musste ich weiterrecherchieren, habe noch mehr herausgefunden. Das Zeichnen ist letztendlich ein Durcharbeiten der Recherche. Irgendwie musste ich diese Sachen, die in der Biografie von Portefaix beschrieben werden, loswerden. Das war für mich sehr belastend, der Comic dementsprechend meine Auseinandersetzung mit der Geschichte.

Sie kommen ursprünglich aus Nürnberg, haben in Bremen Kunst und Psychologie studiert, nicht etwa Geschichte oder Politik. Das klingt erst mal nicht unbedingt nach dem klassischen Weg zur Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in Bremen-Nord. Was hat Sie zum Bunker Valentin geführt?

Ich hatte schon immer ein Faible für Geschichte. Das Thema Nationalsozialismus begleitet mich seit meiner frühen Jugend, als ich Mitglied in einer antifaschistischen Gruppe war. Ich bin in Ostfriesland aufgewachsen und habe da gegen Nazi-Aufmärsche demonstriert, die das Gedenken an eine bombardierte Schule vereinnahmen wollten. In Bremen hat mich 2012 oder 2013 eine Freundin gefragt, ob ich mir nicht vorstellen könnte, im Bunker Valentin Führungen zu machen. Das klang für mich ziemlich spannend. Und gezeichnet



Jens Genehr engagiert sich seit seiner Jugendzeit antifaschistisch. Die Idee für „Valentin“ entwickelte er während seiner Führungen am Denkort. FOTO: CHRISTINA KUHAUPT

habe ich sowieso schon immer, also hat sich das mit dem Comic so ergeben.

Das Format Comic verbinden viele Leute mit eher seichten Themen. Etwas für Kinder. Wer ist Ihre Zielgruppe?

Die kenne ich gar nicht. Ich kriege auch oft

Feedback von älteren Leuten. Was ich mache, ist eher eine Nische für Leute, die Comics gut finden. Das hat nichts mit dem Alter zu tun. Die Vermittlung ist mir wichtig, richtet sich aber nicht an ein spezielles Publikum. Man mutet den jungen Leuten bei diesem Thema immer sehr viel zu. Zu viel.

Inwiefern?

Ich mache Führungen im Bunker Valentin. Manchmal kommen Schulklassen zu mir, die am ersten Tag in Bergen-Belsen waren, am zweiten Tag in Neugamme, am dritten Tag bei einem Zeitzeugengespräch und am vierten Tag dann im Bunker Valentin. Das ist die absolute Überladung und für viele die Garantie, sich nie wieder mit dem Thema beschäftigen zu wollen. Um ein Thema anzunehmen, muss eine gewisse Motivation von sich aus da sein.

Es wird ja regelmäßig über verpflichtende KZ-Besuche für Schüler diskutiert. Das sehen Sie dann vermutlich eher kritisch.

Total. Es ist auch illusorisch zu glauben, dass das etwas nützt. Ein KZ-Besuch verändert kein Weltbild. Wir schicken Leute einmal im Jahr in eine Gedenkstätte und hoffen, dass die plötzlich erkennen, wie schlecht das alles war. Das funktioniert so aber nicht.

Was funktioniert denn?

Ich finde das Konzept des Denkortes vom Bunker Valentin gut. Da geht es eben nicht um Gedenkrituale, sondern um ein Denken über die Sache. Um die aktive Auseinandersetzung mit dem Thema.

Mit den Ritualen meinen Sie Kranzniederlegungen vom Außenminister zu Jahrestagen. So etwas in der Art.

Genau. Ich würde diesen ritualisierten Gedenkveranstaltungen gar nicht ihre Berechtigung absprechen, die können sicherlich sehr heilsam sein. Aber sie helfen nicht gegen Faschismus und Rechtsextremismus. Beten an sich ist ja gut, aber man sollte nicht darauf hoffen, dass Gott einem die Wünsche erfüllt. Das muss man schon selbst hinbekommen.

Spätestens seit den Morden von Hanau wird wieder viel über Rechtsextremismus und Faschismus diskutiert. Welchen Stellenwert haben diese Themen Ihrer Meinung nach in der deutschen Gesellschaft?

Die Kontinuität vom rechtsextremen Terror in Deutschland lässt sich nicht leugnen. Über den Nationalsozialismus wurde ja schon immer viel gesprochen. Was sich gerade ändert, ist die Art, wie man diese Themen wahrnimmt. Jetzt hinterfragen viele Leute ihre Illusion der aufgearbeiteten Geschichte und davon, dass das Credo „Nie wieder“ einhaltbar wäre. Ob diese Erkenntnis langfristig wirkt, wird man wohl erst in zwei oder drei Jahren beurteilen können.

Das Gespräch führte Felix Wendler.

Lesung in der Schwankhalle

„Valentin“ ist im Bremer Verlag Golden Press erschienen. Der Comic basiert auf dem Tagebuch von Raymond Portefaix, der als Jugendlicher aus dem französischen Murat nach Bremen-Nord verschleppt wurde und als KZ-Häftling auf der Bunker-Baustelle Zwangsarbeit verrichten musste. Zudem greift Genehr auf die Film- und Fotoaufnahmen von Johann Seubert zurück. Seubert dokumentierte für die Nationalsozialisten den Bau des U-Boot-Bunkers Valentin in Farge. Bei der Erbauung starben zwischen 1943 und 1945 mehr als 1600 Zwangsarbeiter durch Krankheiten, Unterernährung und willkürliche Tötungen. Kurz vor Ende des Zweiten Weltkrieges bombardierten die Alliierten den Bunker, woraufhin die Bauarbeiten beendet wurden. Bis 2010 diente der Bunker als Materialdepot für die Bundesmarine. Jens Genehr liest am Montag, 9. März, um 20 Uhr in der Schwankhalle aus seinem Werk. FEW

Buchmesse-Preis: Vergabe per Radio

Leipzig. Der diesjährige Preis der Leipziger Buchmesse soll am 12. März im Programm von Deutschlandfunk Kultur bekannt gegeben werden. Dies teilte das Deutschlandradio am Freitag in Berlin mit. Die vom 12. bis 15. März geplante Leipziger Buchmesse war am Dienstag wegen der Ausbreitung des Coronavirus abgesagt worden. Damit war zunächst auch unklar, auf welche Weise der Preis vergeben werden soll.

Normalerweise wird der Preis der Leipziger Buchmesse am Eröffnungstag der Messe verliehen. Er wird jährlich in den Kategorien Belletristik, Sachbuch/Essayistik und Übersetzung ausgelobt und ist mit insgesamt 60 000 Euro dotiert. In jeder Kategorie sind fünf Titel nominiert.

Die drei Preisträger sollen in der zweistündigen Sondersendung „Lesart“ am 12. März ab 9.05 Uhr vorgestellt werden. Dabei sind der Jury-Vorsitzende Jens Bisky und weitere Mitglieder des Auswahlgremiums. In der am stärksten beachteten Belletristik-Sparte sind die Autoren Verena Güntner („Power“), Maren Kames („Luna Luna“), Leif Randt („Allegro Pastell“), Ingo Schulze („Die rechtschaffenen Mörder“) und Lutz Seiler („Stern 111“) nominiert. Über die Bekanntgabe des Preises hinaus planen Deutschlandfunk Kultur und Deutschlandfunk vom 12. bis 15. März einen Literaturschwerpunkt. DPA

Unvergleichliche Tiefe

Mein Meisterwerk: Marketing-Leiter Moritz Cavigelli über Henryk Góreckis „3. Sinfonie op. 36“

Sie kennen das bestimmt: Manche Melodien begleiten einen ein Leben lang – weil sie auf besondere Weise ergreifen, weil sie an wichtige Erlebnisse erinnern, weil sie die Liebe zur Musik entfachten. Auch die Musiker und Mitarbeiter der Bremer Philharmoniker haben ihre Lieblingsstücke. Welche das sind, verraten sie in unserer neuen Serie „Mein Meisterwerk“.

VON MORITZ CAVIGELLI

Bei den Bremer Philharmonikern bin ich eine absolute Ausnahme: Ich habe weder eine klassische Musikausbildung genossen noch spiele ich ein Instrument. Als ich vor zwei Jahren zu den Philharmonikern kam, wäre es mir sicherlich schwergefallen, ein Lieblingswerk zu nennen. Aber durch meine Arbeit bin auch ich langsam zu einem absoluten Klassikfan geworden.

Und wie es der Zufall so wollte, erschien im letzten Jahr die Aufnahme von Beth Gibbons mit dem Polish National Radio Symphony Orchestra der „3. Sinfonie op. 36“ von Henryk Górecki. Beth Gibbons ist als Sängerin von Portishead ein Idol meiner Jugend. Sie schafft es mit ihrer Stimme, dem auch „Symphony Of Sorrowful Songs“ genannten Werk eine unvergleichbare Tiefe und Tragik zu geben. Als Vinyl-Liebhaber kann ich mit dieser Aufnahme meiner Liebe zu me-

lancholischer Musik auch zu Hause nachgehen.

An ein echtes Konzert kommt allerdings keine Aufnahme ran. Daher freue ich mich sehr, dass das Werk am 10. Juli 2020 im Rahmen eines Konzertes im Bremer Dom von den Philharmonikern aufgeführt wird. Zwar nicht

mit Beth Gibbons als Sängerin – aber sie war für mich auch eher der Grund, überhaupt erst einmal einen Zugang zu diesem Werk zu finden. Und wer weiß, vielleicht kann ich sie eines Tages mal persönlich kennenlernen, wenn wir das Stück gemeinsam mit ihr in der Glocke aufführen. Man darf ja träumen.

„Als ich vor zwei Jahren zu den Philharmonikern kam, wäre es mir sicherlich schwergefallen, ein Lieblingswerk zu nennen“, sagt Moritz Cavigelli. Inzwischen aber sei er zum Klassikfan geworden. FOTO: FRANK KOCH



NEU IM STREAM

I Am Not Okay With This

VON ALEXANDRA KNIEF

Sydney (Sophia Lillis) ist 17 und hat Probleme, die Teenager eben so haben: Ihre beste Freundin interessiert sich auf einmal mehr für Jungs als für sie, ihre Mutter nervt, und ihre Vertrauenslehrerin will unbedingt, dass sie Tagebuch schreibt. Als Ventil für ihre Wut. Denn Sydney ist oft wütend. Angefangen hat das, als sich ihr Vater vor einiger Zeit das Leben nahm. Und weil das alles noch nicht genug emotionales Chaos für einen Teenager bedeutet, entdeckt Sydney auch noch, dass sie über Superkräfte verfügt. Wird sie wütend, bekommen Wände Risse, fliegen Straßenschilder oder Bowlingkugeln durch die Gegend. Sydneys Nachbar Stan (Wyatt Oleff) wird zufällig Zeuge ihrer Fähigkeiten – und so schnell zu ihrem einzigen Vertrauten.

Die Macher der neuen Netflix-Serie „I Am Not Okay With This“ haben das übersinnliche 80er-Jahre-Feeling von „Stranger Things“, den Erzählfluss und die Kameraführung von „The End of the F***ing World“ (Produzent Jonathan Entwistle hat an beiden Serien mitgewirkt, außerdem basieren beide Storys auf Graphic Novels von Charles Forsman) und einen Plot, der an Stephen Kings „Carrie“ erinnert, in einen Topf geworfen und ordentlich gerührt. Das Ergebnis kann sich durchaus sehen lassen. Das liegt vor allem an den beiden großartigen Hauptdarstellern Lillis und Oleff, die schon 2017 in der Neuverfilmung von Stephen Kings Horror-Roman „Es“ zusammen vor der Kamera standen. Leider ist die erste Staffel mit sieben Folgen, die alle nur um die 20 Minuten lang sind, ein sehr kurzes Vergnügen, das einen dann auch noch mit einem fiesem Cliffhanger zurücklässt. Noch schlimmer: Ob es eine zweite Staffel geben wird, hat Netflix bisher nicht verraten.

KONZERT IN BREMEN VERTAGT

Peter Maffay verschiebt Tour

Bremen. Wegen zweier Krankheitsfälle in seiner Band hat Peter Maffay die weiteren Termine seiner laufenden Tour „Live 2020“ verschoben. Auch das Konzert am 25. März in der ÖVB-Arena ist betroffen. Neuer Termin ist der 12. August. Bereits gekaufte Karten sind weiterhin gültig. Grund für die Verlegung seien ein Unfall des Bassisten Ken Taylor sowie ein neuerlicher Krankenhausaufenthalt von Keyboarder Pascal Kravetz, teilten Maffay und sein Konzertveranstalter mit. Taylor war den Angaben zufolge kurz vor dem Soundcheck zum Konzert in Hamburg am 28. Februar von der Bühne gestürzt und hatte sich einen Oberschenkelbruch zugezogen. Kravetz habe am vergangenen Sonntag „wieder ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen“ müssen, nachdem sein Gesundheitszustand bereits vorher labil gewesen sei. Maffay, der aktuell sein 50-jähriges Bühnenjubiläum feiert, hatte bis Ende März durch 22 deutsche Städte touren wollen. FRK

LUMINALE

Kunstwerke aus Licht

Frankfurt/Offenbach. In der kommenden Woche lässt die Lichtkunstschau Luminale zum zehnten Mal Frankfurt und Offenbach erstrahlen. Die Luminale beginnt am nächsten Donnerstag und dauert bis Sonntag, 15. März. Unter dem Aspekt Umweltschutz ist eine solche Veranstaltung nicht unproblematisch. Während die Luminale die Stadt noch heller macht und Energie frisst, werben die Veranstalter für das Stromsparen. Wenn Privatleute und öffentliche Gebäude während der Luminale das Licht öfter ausschalteten, werde nicht nur der Energiebedarf ausgeglichen, „man sieht auch die Lichtkunst besser“, sagt Isa Rekkab, Leiterin der Luminale. DPA

STIMMBANDENTZÜNDUNG

André Rieu sagt Konzerte ab

Bremen. Der niederländische Geiger André Rieu muss wegen einer Stimmbandenzündung seine Konzerte in Hamburg und Bremen absagen. „André Rieu hat eine Stimmbandenzündung, verbunden mit völligem Stimmverlust“, teilte der Veranstalter am Freitag in Hamburg mit. Das Konzert des Geigers werde auf den 9. April verschoben. Auch das für Sonnabend geplante Konzert des Walzerkönigs in Bremen kann nicht stattfinden. Die Eintrittskarten behielten ihre Gültigkeit, heißt es in einer Mitteilung. DPA

JAZZ-PIANIST

McCoy Tyner verstorben

New York. Der Jazz-Pianist McCoy Tyner ist tot. Tyner sei im Alter von 81 Jahren gestorben, hieß es am Freitag unter anderem auf seiner Webseite und seinem Facebook-Profil. Die „New York Times“ schrieb, Tyner sei einer der „einflussreichsten Pianisten in der Geschichte des Jazz“ gewesen. Der 1938 in der US-Ostküstenmetropole geborene Tyner feierte solo oder mit verschiedenen Gruppen Welterfolge und wurde vielfach ausgezeichnet. DPA